

Handwriting

my MORAWA

Eigentlich möchten sie nur die Kirche besichtigen und geraten zufällig in die Feierlichkeiten eines Goldenen Hochzeitsjubiläums. Dabei werden Dottie und ihre Schwester Cissy Zeugen einer Tragödie: Der Jubilar erleidet einen Herzinfarkt und stirbt. Dottie zieht den Schluss, dass der reiche und unbeliebte Unternehmer vergiftet wurde. Entgegen allen Zweifeln ermitteln die Schwestern auf eigene Faust im Umfeld einer hoffnungslos zerstrittenen Familie, die nicht einmal um ihr Oberhaupt zu trauern scheint. Denn wer würde bei einem millionenschweren Erbe nicht über Leichen gehen?

*Thomas Tradigist*, geboren in Wien, lebt und schreibt in einem kleinen, idyllischen Dorf im Südburgenland. Ursprünglich arbeitete er als Ingenieur für Hochbau und Architektur, später in einem Krankenhaus als Krankenpfleger. Seine Liebe zu guten Krimis ließ ihn zur Feder greifen. Er wollte es selbst ausprobieren, den perfekten Mord zu begehen. Natürlich nur zwischen Buchdeckeln, versteht sich ...

**THOMAS TRADIGIST**

# **Goldene Morde**

**Kriminalroman**

## **Goldene Morde**

Veröffentlicht bei myMorawa, Wien

© 2021 Thomas Tradigist – [www.thomas-tradigist.com](http://www.thomas-tradigist.com)

Umschlaggestaltung: Wilhelm Ranseder

Umschlagbild: Gustav Lagler

Fotografie: Nina Helf – [www.ninahelf.com](http://www.ninahelf.com)

Lektorat: Anni Bürkl – [www.texteundtee.at](http://www.texteundtee.at)

Lektorat und Korrektorat: Lennart Kolbe – [www.lektorat-kolbe.de](http://www.lektorat-kolbe.de)

Gesamtherstellung: myMorawa – [www.mymorawa.com](http://www.mymorawa.com)

ISBN: 978-3-99125-502-4 (Paperback)

ISBN: 978-3-99125-503-1 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99125-506-2 (e-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für  
Gerhard

Liebe Leserin,  
lieber Leser!

Die Geschichte der ›Goldenen Morde‹ habe ich zu einem Zeitpunkt zu schreiben begonnen, als Covid-19 noch nicht unser Leben auf eine so fulminante Weise verändert hat. Deshalb stehen die dargestellten Verhaltensweisen der handelnden Personen in krassem Widerspruch zu den Regeln, die unser Zusammenleben heute prägen. Ich möchte Sie einladen, diesen Roman mit der Erinnerung an die Zeit vor der Pandemie zu lesen. Hoffen wir gemeinsam, dass wir schon bald die uns vertraute Unbeschwertheit wieder erleben dürfen.

Herzlichst  
Thomas Tradigist

*Da traten Pharisäer zu ihm, die ihm eine Falle stellen wollten, und fragten:*

*»Darf man seine Frau aus jedem beliebigen Grund aus der Ehe entlassen?«*

*Er antwortete:*

*»Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer die Menschen am Anfang als Mann und Frau geschaffen und dass er gesagt hat: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein? Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.«*

*Matthäus 19,4 - 6*





# **Teil 1**

## **Alfred Abl**

### **1**

#### **Die Feier**

##### **I**

Schöner könnte das Wetter an diesem 21. September nicht sein, obwohl es extrem heiß ist. Der Himmel ist von einem leuchtenden Blau und die Sonne strahlt auf die mittelalterliche Pfarrkirche in Mariasdorf herab – das ist ein kleines Dorf unweit des Kurorts Bad Tatzmannsdorf.

Vor dem Gotteshaus hat sich eine kleine Gruppe festlich gekleideter Menschen versammelt, versunken in Small Talk und teuren Champagner schlürfend.

Es ist zehn Minuten vor zwei Uhr nachmittags, als zwei Frauen die Stiege zum Kirchhof hinaufsteigen. Die eine flott, beinahe sportlich, die andere aber plagt sich, weshalb sie prompt außer Atem und ins Schwitzen gerät. Oben angekommen, steuern sie auf das Portal des Gebäudes zu.

»Sie können jetzt nicht in die Kirche gehen!«

Der Mann, der sich den Damen in den Weg stellt, ist in fortgeschrittenem Alter und von kleiner, stämmiger Statur. Sein Gesicht ist von der Hitze stark gerötet. Er hat buschige Augenbrauen, die wie sein dünnes Haar weiß sind, und so viele Wülste im Gesicht, dass er einem Shar-Pei ähnlich sieht. Er trägt einen Cutaway, der ihm nicht wirklich gut steht, obwohl er maßgeschneidert ist.

Die jüngere der beiden Frauen – sie heißt Dorothee Parrotti – sieht den Shar-Pei mit großen Augen an.

»Aha!«, sagt sie verblüfft. »Wir sind hierhergekommen, weil wir die gotische Kirche besichtigen möchten.«

»Kommen Sie in zwei Stunden wieder!«, blafft der Alte zurück.

»Entschuldigen Sie!«, insistiert Frau Parotti, »aber das ist nicht akzeptabel. Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Alfred Abl, Industrieller. Sie müssen es akzeptieren. Ich feiere meinen fünfzigsten Hochzeitstag in dieser Kirche. Das heißt«, brummt er, »wenn sich meine Frau dazu entschließt, endlich aufzutauchen.«

»Meinen Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum, Herr Abl. Im Übrigen werden wir bei der Besichtigung leise sein und Ihre Feier nicht stören. Das versichere ich Ihnen.«

»Sie haben mich nicht verstanden. In der Kirche findet eine geschlossene Feier statt. Also gehen Sie gefälligst auf einen Kaffee, im Dorf gibt es ein Gasthaus. Oder nein, warten Sie!« Er dreht sich um, schnippt mit den Fingern und ruft einer jungen Frau zu, die an einem kleinen Pult Getränke kredenzt: »Zwei Drinks für die Damen!« Wieder ihnen zugewandt, sagt er: »Heute ist mein Festtag und ich will nicht, dass Sie denken, ich wäre nicht spendabel! Also trinken Sie Champagner, so viel Sie wollen! Aber warten Sie gefälligst mit Ihrer Besichtigung, bis die Feier zu Ende ist.« Er zeigt auf eine Parkbank, die in einiger Entfernung unter einer Linde steht.

»Sie können uns doch nicht den Zutritt zu einer Kirche verwehren!«, empört sich Cäcilie Vinzenz. Sie ist die weniger agile Frau. Auch ihr Gesicht ist gerötet, und an ihren Schläfen kleben feuchte Haarsträhnen.

»Und ob ich das kann! Einen schönen Tag noch!« Alfred Abl kehrt zu seinen Gästen zurück. »Gott, ist das eine Hitze! Wo bleibt Kat?«, fragt er, greift sich ein Glas vom Buffet und kippt das Getränk in einem Zug hinunter. »Jemand soll sie anrufen.«

Die beiden Frauen setzen sich mit ihren Drinks unter die Linde. Dorothee Parotti – ihr Kosenamen ist Dottie –

ist schlank und zierlich, hat ein rundes Gesicht, braune Augen und einen rotblonden, exakt frisierten Pagenkopf. Sie hat dezent Lippenstift aufgetragen, sonst kein Make-up. Sie trägt ein schwarz-weißes Sommerkleid im Stil der Sechziger und hat eine teure Designerhandtasche über die Schulter gehängt. Dottie ist dreiundvierzig.

Cäcilie Vinzenz ist ihre ältere Schwester. Sie wird Cissy gerufen, ist neunundvierzig Jahre alt und hat die gleichen Gesichtszüge wie Dottie, nur sind ihre Wangen gerötet und rundlicher, die braunen Augen kleiner. Ihr Haar ist lockig, schlecht gefärbt und zerzaust. Cissy ist größer als Dottie und ziemlich korpulent, weshalb sie bequeme Kleidung bevorzugt, an diesem Tag ein geblümtes Blusenkleid. Mit einem Strohhut fächelt sie sich Luft zu.

Dottie ist die intellektuelle und resolute, beinahe unterkühlte, Cissy die stets fröhliche und gut gelaunte Schwester. Dottie verfügt über einen sonoren Alt, Cissys Stimme klingt hell.

»Herr Abl ist ein unangenehmer Mensch!«, konstatiert Dottie.

»Na ja, irgendwie kann ich ihn verstehen«, sagt Cissy. »Seine Frau lässt ihn am fünfzigsten Hochzeitstag warten. Es ist logisch, dass er nervös ist. Wenigstens haben wir etwas zu trinken bekommen. Zum Wohl!«, kichert sie und nippt an ihrem Glas. »Außerdem können wir die Kirche ja wirklich etwas später besichtigen.«

»Nervosität mag ein Grund für sein Benehmen sein, aber keine Entschuldigung. Nein, wir werden nicht warten. Wenn die Feier begonnen hat, gehen wir in die Kirche, egal, ob es dem kleinen Mann nun passt oder nicht.«

Cissy fasst Dottie am Unterarm und zeigt zu der Stiege, die vom Dorf heraufführt und über die eine elegante ältere Dame aufrecht emporschreitet.

»Schau! Die Jubilarin erscheint.«

## II

Seit gut zehn Minuten sitzen die beiden Schwestern in der letzten Reihe in der Kirche und verfolgen die Feier. Plötzlich tippt Cissy ihre Schwester am Unterarm an.

»Dottie!«, sagt sie.

»Ja?«, flüstert die andere. »Was ist?«

»Sag, möchtest du noch lange hierbleiben?«

»Eigentlich schon, ja! Spricht etwas dagegen?«

»Nein, aber wir könnten dem Kurcafé einen Besuch abstatten, anstatt hier zu sitzen.«

»Du möchtest dem Kurcafé immer einen Besuch abstatten«, sagt Dottie. »Nein, wir bleiben! Schon deshalb, um der Impertinenz dieses Mannes zu trotzen. Und sei leise! Ich möchte nicht, dass er auf uns aufmerksam wird.«

Im Presbyterium, dem Altarraum, steht der Priester in einem goldenen Ornat. Er ist ein kleiner alter Mann mit einem krummen Rücken. Soeben hat er aus dem Evangelium jene Stelle vorgelesen, die von der Unauflöslichkeit der Ehe handelt. Mit zittrigen Händen hält er nun die Bibel in die Höhe. Die Ministranten lassen die Schellen erklingen und schwingen den Weihrauchkessel. Dichter weißer Nebel breitet sich im kühlen Kircheninneren aus.

Cissy niest.

»Das ist eine eigenartige Feier«, sagt sie und putzt sich die Nase. »Findest du nicht auch?«

»Wie meinst du das?«

»Es sind so wenige Gäste hier. Niemand, der Fotos macht oder die Feier filmt. Nicht einmal Musikanten gibt es. Die Kirche ist so gut wie menschenleer. Unseretwegen hätte der alte Grantscherben nicht so ein Aufhebens machen müssen.«

»Stimmt. Ich vermute, dass das Paar ihr Jubiläum nur im Kreis der eigenen Familie feiern möchte.«

»Trotzdem ist es komisch! Er hat doch gesagt, dass er ein Industrieller wäre. Er kennt bestimmt viele Leute. Das ist in diesen Kreisen doch üblich. Aber wo sind sie?«

»Ich kenne die Jubilarin!«, sagt Dottie nachdenklich.

»Ach ja?«, erwidert ihre Schwester.

»Ja! Ich bin ihr in Wien begegnet. Ich weiß auch, wo, es war beim Friseur. Sie ist Kundin bei Herrn Gerhard, so wie ich. Wir sind schon einige Male nebeneinander gesessen. Sie ist mir aufgefallen, weil sie so eine elegante, zurückhaltende Erscheinung ist.«

»Das ist ja ideal!«, freut sich Cissy. »Dann wird uns nachher ihr Mann keine Scherereien machen, wenn du mit seiner Frau bekannt bist.«

»Keine Sorge! Wir werden rechtzeitig gehen. Noch bevor es zu einem Disput kommt.«

»Schau dir das Kleid der Jubilarin an. Ein echtes Designerstück. Sehr chic. Es hat bestimmt ein Vermögen gekostet. Ich glaube, es ist von Eva Poleschinski.«

»Ich habe doch gesagt, dass sie auffallend elegant ist.«

»Sag, weint sie?«

Dottie zuckt mit den Schultern.

»Schwer zu sagen«, sagt sie. »Wir sind zu weit weg.«

Cissy fasst ihre Schwester am Unterarm. »Doch, sie weint. Sie hält sich ein Taschentuch unter die Nase. Ist das nicht rührend?«

»Ich finde es übertrieben. Die Frau ist bestimmt schon über siebzig. In diesem Alter muss man sich nicht mehr wie ein junges Püppchen benehmen.«

Cissy gibt Dotties Arm frei.

»Sei nicht so streng!«, widerspricht sie. »Es gibt im Leben einer Frau viele Momente, die ihr zu Herzen gehen. Der fünfzigste Hochzeitstag ist ein solcher Moment.«

Die Jubilare erneuern das Ehegelöbnis, danach küssen sich die beiden. Das wirkt eigentümlich, denn Frau Abl

ist bedeutend größer als ihr Mann und muss sich zu ihm hinunterbeugen. Entsprechend kurz und unromantisch fällt der Kuss aus, und auch der Applaus der Festgäste klingt wenig herzlich und verebbt, kaum dass er eingesetzt hat.

Die Eucharistiefeier beginnt und die Ministranten bringen die liturgischen Utensilien zum Altar.

»Ich habe gelesen«, sagt Dottie, »dass der Mariasdorfer Kelch, den der Priester verwendet, recht wertvoll ist. Er ist aus purem Gold gefertigt und stammt aus dem Mittelalter.«

Nach dem Hochgebet hält der Geistliche eine Hostie in die Höhe und murmelt seine Gebete.

»Das ist aber eine große Hostie«, stellt Cissy fest.

»Das sieht man häufig«, erläutert Dottie. »Die großen Hostien sollen an das Brot erinnern, das die Urchristen zur Eucharistie verwendet haben. Es gibt sogar Priester, die echtes Brot zur Kommunion verwenden.«

»Das ist eine gute Idee. Diese Oblaten kleben einem stets am Gaumen fest, und das mag ich gar nicht.«

»Du kannst mit dem Messwein nachspülen.«

»Wann darf man den schon kosten?«

Der Priester spendet die Kommunion und reicht dem Paar den goldenen Kelch mit dem Wein. Die Eheleute trinken davon, zuerst die Jubilarin, dann ihr Mann, nachdem sie mit ihrem Taschentuch den Rand des Kelchs gereinigt hat. Er kippt den Wein zur Gänze hinunter. Mit einem strengen Blick nimmt der Geistliche dem Jubilar den Kelch ab.

»Siehst du, vom Wein bleibt nichts übrig«, echauffiert sich Cissy.

Der Festgottesdienst nähert sich seinem Ende und der Geistliche breitet seine Arme, um den Segen zu spenden. Die Eheleute und die wenigen Festgäste erheben sich.

»Es ist Zeit, dass wir gehen!«, murmelt Dottie.

Im nächsten Augenblick dreht sich Alfred Abl abrupt um. Quietschend schiebt er den Sessel nach hinten.

»Mir ist heiß!«, schmettert er den Leuten in der ersten Reihe entgegen. Er wischt sich mit dem Handrücken über das Gesicht und fingert am Kragen herum. »Jemand soll mir was zu trinken bringen! Die Hitze bringt mich um!«

Der Priester lässt müde seine Arme sinken und richtet enerviert den Blick auf den Jubilar.

Dottie und Cissy setzen sich wieder nieder und blicken neugierig in den Altarraum.

»Was hat er?«, fragt Cissy belustigt. »In der Kirche ist es doch angenehm kühl.«

»Wahrscheinlich ist er beschwipst«, merkt Dottie trocken an. »Er hat vor der Messe wohl zu viel Champagner getrunken.«

Auch Frau Abl dreht sich um. Mit einer Handbewegung deutet sie an, dass jemand helfen soll. Ein halbwüchsiges Mädchen erhebt sich. Es trägt ein schwarzes, schulterfreies Minikleid und um den Hals einen weißen Kragen mit schwarzer Fliege. Ihre langen Beine stecken in Overknee-Stiefeln aus Leder. Sichtlich gelangweilt geht der Teenager auf den Kirchhof hinaus, wo das Buffet steht. Kurz darauf taucht das Mädchen mit einem Glas Wasser auf. Als es in den Altarraum stolziert, lässt es eine Kaugummiblaste geräuschvoll platzen und hält wortlos dem alten Mann das Glas entgegen.

Alfred Abl stillt gierig seinen Durst.

»Danke! Jetzt geht's mir besser«, knurrt er, drückt der Jugendlichen das leere Glas in die Hand und dreht sich zum Altar um. Er sagt: »Machen Sie weiter, Herr Pfarrer! Damit wir endlich zum Schluss kommen.«

Das laszive Mädchen stellt das Glas auf einen Seitenaltar und schiebt es hinter einen Kerzenständer. Dann setzt

es sich auf seinen Platz.

Cissy stupst ihre Schwester mit dem Ellenbogen an.

»Das Mädchen besitzt keinen Anstand«, stellt sie fest.

»Ja, ich gebe dir recht. Der jungen Dame fehlt die gute Kinderstube.«

Der Geistliche erteilt den Segen und geht dann auf das Paar zu, um zu gratulieren, aber Herr Abl weicht erschrocken zurück, hält sich an der Sessellehne fest und wehrt mit der anderen Hand den Priester ab.

»Du Teufel!«, brüllt er und tritt einen Schritt zurück.  
»Verswinde! Rettet mich vor diesem Monster!«

Ein irritiertes Raunen fährt durch die Gesellschaft. Herr Abl stolpert über die Stufe, die das Kirchenschiff vom Presbyterium trennt, fällt rückwärts auf den Boden und bleibt reglos liegen. Seine Frau stürzt sich auf ihn.

Cissy packt Dotties Unterarm und drückt herzlich zu.

»Au!«, ruft sie aus. »Das hat bestimmt wehgetan!«

Die Gäste springen hoch, laufen nach vorn und bilden um den Mann am Boden einen Kreis. Sie starren auf ihn herab. Ein älterer Mann mit kahlem, glänzenden Kopf löst sich aus der Menge und kniet sich neben den akut Erkrankten nieder. Die beiden Schwestern mischen sich unauffällig unter die Gäste. Stimmengewirr bricht los.

»Was ist los?«, fragt ein wohlgenährter Mann in einem dunkelblauen, viel zu eng sitzenden Nadelstreif. Es sieht so aus, als würden ihm jeden Moment die Knöpfe vom Sakko weggesprengt werden.

»Frag nicht so blöd!«, sagt eine junge Frau in einem roten, eng anliegenden Kleid, das ihre üppige Weiblichkeit nirgends verbirgt. »Dein Vater ist bloß gestolpert.«

Der Mann mit der Glatze neben dem Kranken ruft: »Jemand muss die Rettung rufen! Sofort!«

»Wozu das denn?«, fragt der Mann im Nadelstreif.

Der Kniende schreit: »Weil sein Herz stehengeblieben



ist!«

»Okay ...«, stammelt der Dicke und fingert in seinen Sakkotaschen herum. »Wo hab ich nur mein Handy?«

»Stell dich nicht wie der erste Mensch an!«, mischt sich eine rundliche Dame ein, die Cissy ein wenig ähnlich sieht, aber um einiges älter ist. »Hier, nimm meins!«

»Ich kenn deinen PIN-Code nicht!«

»Vater röchelt!«, bemerkt ein anderer Mann. »Seht euch seine Augen an! Wie groß und starr die sind!«

»Theo, mach doch was!«, fleht die Ehefrau den Glatzköpfigen an. »Du bist Arzt! Rette ihn!«

»Wir müssen reanimieren!«, ruft der Arzt. »Kann mir jemand dabei helfen?«

Sämtliche Gäste weichen erschrocken zurück. Nur Dottie tritt vor.

»Ich bin in Erster Hilfe geübt!«, sagt sie und begibt sich hinunter auf den Boden. »Mein Name ist Parotti!«

»Schon gut!«, sagt der Arzt. »Fangen Sie an! Es eilt!«

Dottie rutscht zum Brustkorb des Bewusstlosen, löst die Krawatte und öffnet dann das Hemd.

»Ich mache die Herzdruckmassage«, sagt sie. »Übernehmen Sie die Mund-zu-Mund-Beatmung?«

Der Arzt nickt.

»Gibt es hier einen Defibrillator?«, fragt er.

Der Priester stottert: »Nein! Wir sind ... in der Kirche!«

»Dann halt ohne!«, sagt der Arzt. »Los geht's!«

Mit voller Kraft drückt Dottie auf die entblößte, dicht und weiß behaarte Brust. Leise zählt sie: »Eins, zwei, drei, vier ... zehn, elf ... zwanzig, einundzwanzig ...«

Bei Dreißig beugt sich der Arzt über das Gesicht des Kranken und bläst Luft in seinen Mund. Danach ist wieder Dottie an der Reihe. So vergehen die Minuten, und eine fast sakrale Stille breitet sich im Kirchenraum aus.

»Wo bleibt die Rettung?«, fragt der Doktor schließlich.

»Unterwegs!«, ruft jemand. »Es kommt sogar der Hub-schrauber.«

Irgendwann unterbricht der Arzt die Reanimation und fühlt den Puls. Abrupt fällt die Anspannung von ihm ab. Er drückt Herrn Abl die Lider unter den buschigen Augenbrauen zu. Matt sagt er zu Dottie: »Danke, gute Frau. Sie können aufhören. Es ist vorbei.«

»Um Himmels willen!«, ruft einer der Gäste.

»Was ist vorbei?«, kreischt ein anderer.

Der Arzt erhebt sich mühselig.

»Vielleicht solltet ihr draußen vor der Kirche warten.«

Während die Gäste seinem Rat ohne Widerspruch folgen, geht der Doktor zur Jubilarin, die stumm im Altarraum an der Wand lehnt. Er nimmt sie in die Arme. Leise sagt er: »Es tut mir leid, Katharina! Ich konnte nichts mehr für ihn tun. Es tut mir so leid!«

»Theo, was ... was ist geschehen?«

»Alfred ist gestorben!«

### III

»Ich habe dem Verblichenen die Sterbesakramente gespendet!«, sagt der alte Geistliche. »Seine Frau ist jetzt bei ihm und verabschiedet sich.«

Dottie sitzt im Schatten der Linde auf der Bank. Der Priester hat sich neben sie gesetzt. Vor der Kirche stehen die Festgäste. Es haben sich einige Dorfbewohner eingefunden, um die aktuellen Geschehnisse zu erörtern. Mitte unter ihnen steht Cissy. Gekicher ist zu hören. Es stammt von den Ministranten. Sie laufen fröhlich umher. Das Tor der Kirche wird geöffnet und Frau Abl kommt heraus, begleitet vom Arzt. Die Menschen verstummen.

»Das nenne ich Ironie«, sagt der Geistliche.

Dottie zieht die Augenbrauen zusammen.

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragt sie verwundert.

»Das ist Doktor Strauch, der soeben aus der Kirche kommt. Er hat mit Ihnen Erste Hilfe geleistet. Jetzt darf er seine große Liebe am Arm aus der Kirche führen. Es sieht beinahe so aus, als wäre er der Jubilar.«

»Meinen Sie wirklich, dass er in Frau Abl verliebt ist?«

»Ja, natürlich! Das ist er schon sein ganzes Leben lang. Sehen Sie, wie er um sie bemüht ist?«

»Er steht der Witwe bei und spendet ihr Trost. Es ist offensichtlich, dass er Zuneigung für sie empfindet, aber das muss nicht bedeuten, dass er in sie verliebt ist.«

»O doch, der Doktor ist in sie verliebt. Das erkenne sogar ich, obwohl ich nur ein alter, zölibatärer Kleriker bin. Aber bitte denken Sie nicht, dass die beiden mehr verbinden könnte als nur Freundschaft.« Der Priester hält Dottie seine rechte Hand entgegen. »Ich habe mich noch gar nicht bei Ihnen vorgestellt«, sagt er. »Bitte sehen Sie mir meine Unhöflichkeit nach! Ich heiße Hilarius Freytag!«

Dottie schüttelt ihm die Hand.

»Sehr erfreut!«, sagt sie und nennt ihren Namen.

»Sie haben einen schönen Namen. Dorothée ist die französische Form von Dorothea und die Umkehrung zu Theodora. Der Name wird übersetzt mit ›Das Gottesgeschenk‹.«

»Tatsächlich? Das habe ich nicht gewusst.«

»Ich habe mich zeit meines Lebens mit Onomastik, der Wissenschaft von Namen, beschäftigt. Hilarius bedeutet ›Der Heitere‹. Das habe ich mir zum Motto gemacht. Ich heiße Hilarius und bin ein heiterer Mensch.«

»Dass Herr Abl Sie aber einen Teufel genannt hat, war im höchsten Maße sonderbar. Was kann er damit gemeint haben?«

»Das weiß ich nicht. Er hat nur selten freundliche Worte für seine Mitmenschen gefunden, aber so ausfallend habe

ich ihn nicht in Erinnerung. Ich kann das sagen, denn ich kenne ihn und seine Frau seit fünfzig Jahren. Ich habe das Paar seinerzeit getraut. Deshalb habe ich mich auf das Fest gefreut, aber leider ... Ich wüsste auch nicht, warum er ausgerechnet gegen mich so aggressiv geworden ist, außer, dass er in den letzten Minuten seines Lebens nicht mehr recht bei Trost gewesen ist.«

»Das wäre möglich.«

Der Wind rauscht durch das Laub der Linde.

»Wir haben prächtiges Wetter«, sagt der Geistliche. »Zu heiß für September. Halten Sie mich bitte nicht für gefühllos, wenn ich über das Wetter rede, aber so wie heute war das Wetter auch schon bei der Hochzeit der Abla. Können Sie sich vorstellen, dass ich 662 Paare verheiratet habe?«

Dottie lächelt.

»Eine beachtliche Zahl!«, sagt sie galant.

»Ich muss gestehen, ich habe nachgeholfen.«

»Sie haben nachgeholfen? Wie geht das?«

»Ganz einfach! Ich habe die Brautleute vor der Trauung nie zur Beichte genötigt. Ich war lange Zeit der einzige Priester im ganzen Burgenland, der das so gemacht hat.«

»Sehr klug von Ihnen.«

»Wenn du willst, dass dir Gott hilft, helfe dir selbst.« So lautet meine Devise, und sie stimmt. Im Übrigen habe ich auch heute von den Abla keine Beichte verlangt.«

»Die beiden hätten sicher keinen Grund dazu gehabt.«

»Oh! Sagen Sie das nicht«, widerspricht Hilarius Freytag. »Der alte Abl hat keinen einfachen Charakter gehabt. Er war rücksichtslos, egoistisch und – ich muss es leider sagen – recht gierig. Wahrscheinlich muss man so sein, wenn man im Geschäftsleben erfolgreich sein will, nur, viele Freunde hat er sich damit nicht gemacht.«

»Sind deswegen so wenig Gäste gekommen?«